

Ganzheit als Geheimnis und Auftrag : Professionalisierung - Verlust der Ganzheit?

Autor(en): **Siegenthaler, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

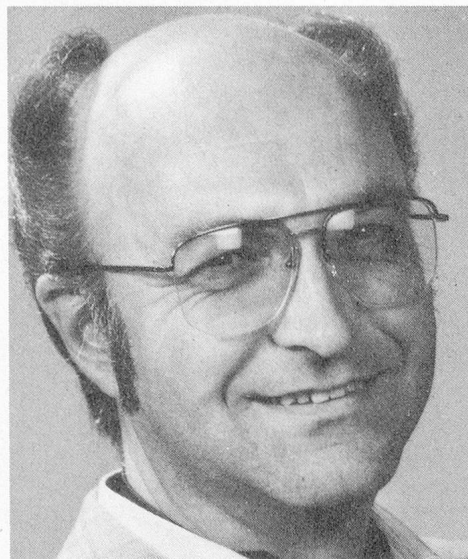
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ganzheit als Geheimnis und Auftrag

In Nummer 10/82 des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» wurde der Vortrag abgedruckt, mit dem Prof. Dr. Heinrich Tuggener (Zürich) anlässlich der VSA-Jahresversammlung 1982 in Basel die Aussprache zum Tagungsthema «Probleme der Professionalisierung» eröffnete. In Nummer 11/82 folgte unter dem Titel «Eine Änderung – Erneuerung – des Denkens tut not» die Textfassung des ersten, von Regierungsrat Arnold Schneider (Basel) geleiteten Podiumsgesprächs. In diesem Heft Nr. 1/83 des Fachblatts wird jetzt neben der Transkription des zweiten, von Vorsteher Fritz Müller (Basel) geleiteten Podiumsgesprächs auch der von Prof. Dr. Hermann Siegenthaler (Zürich) gehaltene Abschlussvortrag im Wortlaut vorgelegt. In Ausführungen von hohem Rang verhalf Hermann Siegenthaler, der sich weniger mit den formalen und mehr mit den inhaltlichen Aspekten der Professionalisierung beschäftigt, den Tagungsteilnehmern in Basel aus anthropologischer Sicht zu wertvollen Erkenntnissen und Einsichten. Sein Vortrag stand zum Vortrag Tuggener im erwünschten Verhältnis der Ergänzung. Hinweis für die Leser: Die VSA-Jahresversammlung 1983 wird am 31. Mai und 1. Juni in Wattwil stattfinden. Verschiedene Vorträge und ein Podiumsgespräch gelten dem Thema «Betreuen statt Versorgen / Ist ganzheitliche Förderung in Erziehung und Pflege heute noch möglich?»



Prof. Dr. Hermann Siegenthaler, Zürich, Verfasser des im VSA-Verlag erschienenen Buches «Geistigbehinderte – Eltern – Betreuer».

Professionalisierung – Verlust der Ganzheit?

Von Prof. Dr. Hermann Siegenthaler, Zürich*

Vorbemerkungen

Eine Stellungnahme gegenüber von Problemen, die an dieser Tagung aufgeworfen worden sind, macht es notwendig, zuvor den eigenen Standort klar darzulegen. Denn nur so scheint eine Orientierung angesichts der vielfältigen Aufgaben, vor die wir gestellt sind, möglich. Mein Standort ist von zwei Seiten her zu betrachten: Von meinen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Anliegen der Professionalisierung – und zugleich von meinem Verständnis dieses Anliegens her. Mit Absicht nehme ich damit einen andern Standort ein als Herr Professor Tuggener, doch werde ich in meinen Ausführungen fortgesetzt auf ihn Bezug nehmen.

Meine Erfahrungen

Ich überblicke ziemlich genau eine Zeitspanne von 20 Jahren, das heisst, ich trat genau zu jenem Zeitpunkt in die weitere Ausbildung an der Universität (nach dem

Lehrerseminar, dem HPS und einem längeren Auslandsaufenthalt), als Herr Tuggener bereits den Begriff «Professionalisierung» vorfand und sich mit ihm auseinanderzusetzen begann. Seither stehe ich der Heimerziehung und seit 10 Jahren der Lehrerbildung nahe. Zwar liegen meine Heimerfahrungen vorwiegend im Bereich der Erziehung und Schulung Geistigbehinderter. Das mag für viele eine massive Einschränkung sein. Ich versuche, das Heim für Geistigbehinderte als Modell zu nehmen für das, was ich zur Frage der Professionalisierung des Erzieherberufes allgemein beitragen möchte. Jedes Heim sollte ohnehin *seine* Lösung, das heisst, das Modellhafte auf die speziellen Anliegen zu übertragen suchen. Ich stütze mich auf meine Arbeit als Schulleiter, als Heilpädagogischer Berater, als Fortbildner der Erzieher und Lehrer im Heim.

Andererseits stehe ich an der Front jener, die sich um die Professionalisierung des Lehrerberufes bemühen. In den letzten Jahren ist hier genau derselbe Ruf wachgeworden. Auch wenn ich die Auffassung teile, dass wir hier ebenfalls erst am Anfang einer im weitern Sinne verstandenen Professionalisierung stehen, muss es uns gelingen, Tendenzen abzuschätzen, die sich im Zuge dieses Begriffes und der darin enthaltenen Forderungen bereits ergeben haben.

*Vortrag gehalten am 19. Mai 1982 im Kongressraum 'Wien' der Schweizerischen Mustermesse Basel.

Mit meiner Erfahrung und meiner Ausbildung (die Sie auf weite Strecken stark an die Laufbahn von XY erinnern würde) steht mein Verständnis von Professionalisierung in engstem Zusammenhang. Ich verstehe unter diesem Begriff das andauernde Bemühen, die Tätigkeit des Erziehers (ich meine damit jeden sozialen Beruf) auf den jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu bringen, um dadurch die berufliche Qualifikation zu erhöhen. Diese einfach anmutende Definition zeigt eine ungeheure Vielschichtigkeit, die mich zu klaren Einschränkungen zwingt:

Professionalisierung ist nicht ein einmaliger Akt, kann auch nicht Ziel der Ausbildung sein – sondern ist lebenslanger Prozess und erfordert unmittelbare und andauernde Fort- und Weiterbildung.

Doch da stehen wir bereits vor einem wichtigen Problem. Die von Herrn Tuggener entworfene Laufbahn von XY deckte die verschiedenen Anstrengungen auf, deren sich XY unterzog und die schliesslich diesen Prozess darstellten. Mich interessiert aber vom praktischen wie vom erziehungs-philosophischen Standort aus nicht bloss die Frage, welche Institutionen XY besucht hat, in welchen Gremien er jetzt steht, welche gesellschafts- und berufspolitischen Rahmenbedingungen wirksam werden – sondern ganz einfach die Frage: Was lernte er denn eigentlich? Was arbeitet er jetzt und wie arbeitet er? Wie steht er, falls er in einem Heim arbeitet, zum Heim als einem lebendigen Organismus? Was trägt er zu dieser Lebendigkeit bei? Usw.: Das heisst: Es geht mir ebenso um den Inhalt der Ausbildung und um die Qualität der Arbeit, mit welcher er sich zu verwirklichen sucht und damit zum Leben des Heimes beiträgt.

Bisherige Ergebnisse und Tendenzen der Professionalisierung

Wenn ich mich jetzt der ersten Frage zuwende, muss ich vorerst zur Vorsicht mahnen. Denn der zeitliche Abschnitt, den zu überblicken wir heute die Möglichkeit haben, ist sehr kurz. So möchte ich heute erst von «Tendenzen» sprechen, damit die Perspektiven, die Herr Tuggener aufgedeckt hat, nicht wieder verwischt werden. Diese sich abzeichnenden Tendenzen sind zu überprüfen, ihre Impulse aufzugreifen und ihre mögliche Weiterentwicklung ins Auge zu fassen. Dazu sollten wir uns die Fähigkeit aneignen, mit tiefem Spürsinn hinter die Erscheinungen unserer Zeit zu blicken und Zusammenhänge zu erkennen, die unter der Oberfläche unseres Alltages liegen.

Ich reihe in loser Folge einige Hinweise aneinander, damit später Konsequenzen diskutiert werden können.

Erster Hinweis:

Hinter der Forderung, die erzieherische Tätigkeit auf den Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu stellen, steckt ohne Zweifel die Tendenz, den Erzieher selbst als Persönlichkeit, welche unmittelbar das Erzieherische prägt, ernst zu nehmen. Das hat nicht bloss Konsequenzen für sein Selbstverständnis, sondern es scheint sich der Begriff der Erziehung zu wandeln. Darin liegt meines Erachtens eine grosse Chance. Dazu müssen wir uns die folgenden Zusammenhänge klar machen:

Es geht bei der Professionalisierung meines Erachtens nie nur um die theoretische Absicht, sondern sie muss unmittelbar in die praktische Tätigkeit eindringen.

Mitten in den Alltag hinein: Dort, wo der Erzieher wirklich steht, soll ihm zu Hilfe kommen, was dem jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Forschung entspricht. Die Professionalisierung ist somit abhängig von der Wissenschaft, welche aufgrund der Forschungsarbeit Erkenntnisse bereitstellt. Ich wage zu betonen, dass die wissenschaftliche Arbeit nur so weit von Nutzen ist, als es ihr gelingt, ihre Erkenntnisse in einer Weise zur Verfügung zu stellen, dass sie von jenem Berufsträger, der in der praktischen Tätigkeit steht, wahrgenommen, verstanden und übertragen werden kann. Damit will ich andeuten, dass eine so verstandene Professionalisierung niemals eine bloss intellektuelle Angelegenheit sein darf, sondern die gesamte Persönlichkeit des Erziehers betrifft, die gerade durch den praktischen Alltag die Möglichkeit einer Vertiefung erfährt. Damit soll klargemacht sein, dass ich mich nicht in erster Linie für den Prozess der Professionalisierung interessiere, wohl aber für den Menschen, der in diesem Prozess steht. Die Aufgabe, die ich mir auf dieser Grundlage stelle, ist in zwei verschiedenen Fragen zu fassen:

- Welches sind die Ergebnisse, zu denen die bisherigen Bemühungen um Professionalisierung geführt haben, auch wenn wir erst eine kurze Zeitspanne überblicken können?
- Welches sind die Forderungen, die an die Zukunft gestellt werden müssen, damit Professionalisierung wirklich zu dem führt, was sie beabsichtigt?

Lange Zeit, bis um die Mitte unseres Jahrhunderts, stand jede Form sozialer Tätigkeit unter dem Ideal der *Hilfeleistung für den andern*. Wer eine soziale Tätigkeit ergriff, wurde dazu aufgefordert, sich selbst möglichst in den Hintergrund zu stellen und in erster Linie für den andern da zu sein. Die aufopfernde Hingabe an den hilfsbedürftigen Nächsten, die sich auf den christlichen Ruf in die Nachfolge abstützte, war Leitgedanke. Wir haben in den letzten Jahren die notwendige Kritik am Begriff der caritativen Zuwendung erfahren. Die Tendenz zur Veränderung dieser Vorstellung gründet auf der Erfahrung, dass jede soziale Tätigkeit nur dann gelingt, wenn die persönlichen Anliegen des sozial Tätigen mitberücksichtigt werden. Nur unter dieser Auffassung ist Erziehung nicht das, was ein Erzieher in bezug auf den Heranwachsenden an Massnahmen ergreift, sondern sie ist ein *Geschehen zwischen* Erzieher und Heranwachsendem. Es geht in erster Linie um die Beziehung, so dass jedes Handeln eines der Beteiligten beide zugleich verwandelt.

Dies erfordert aber eine Form der Hingabe und Zuwendung, die erst aufgrund gelungener Klärung der eigenen Position zustandekommt. Und diese Klärung muss und kann gelernt werden, so lehrt es die Erfahrung und sagt es die Forschung. Professionalisierung heisst in diesem Zusammenhang, sich seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur, welche die Tätigkeit mitprägt, bewusst zu werden und die Methoden des sozialen Handelns möglicherweise zu verändern.

So weit ist dieser Tendenz nichts entgegen zu halten – im Gegenteil: Das veränderte Verständnis von Begriffen wie Erziehung, soziale Tätigkeit, Hingabe, Nächstenliebe usw. ist es wert, weiter verfolgt zu werden!

Aber da taucht gleichzeitig die Schattenseite auf. Etwas ist falsch gelaufen! Denn im Zuge dieser Forderung haben sich in den letzten Jahren die verschiedensten Methoden und Techniken herangebildet, wie man sich seiner eigenen «Bedürfnisse» (wie man zu sagen pflegt) bewusst werden könne – und feiern gegenwärtig lautstark begrüßten Einzug in die sozialen Institutionen, so dass bereits als hoffnungslos veraltet erscheint, wer da nicht mitmacht. Dies führt zu einer neuen Haltung des Erziehers. Es wäre jetzt ein leichtes, sehr viele Beispiele aus dem Heimalltag anzuführen, um dies zu illustrieren. Ich will darauf verzichten und bloss das Merkmal dieser neuen Haltung festhalten. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass der Erzieher zuerst nach dem eigenen Wohlbefinden fragt, bevor er an eine Aufgabe herangeht. Was aber steckt hinter dieser Haltung und der Bereitschaft, alle diese Methoden anzunehmen? Ist es nicht letztlich eine tiefe Heilssehnsucht, die wohl Ausdruck einer massiven Heimatlosigkeit ist? Und kommt es unter diesen Umständen nicht zu jener Tendenz, wie sie in der Laufbahn von XY so deutlich wird: Dass eine Berufskammer gegründet wird, die Mitglieder nach einer feierlichen Diplomierung in ein Berufsregister aufnimmt, die darüber wacht, ob der Berufsträger würdig genug sei, die Berufsbezeichnung zu tragen – und die auch die Möglichkeit hat, Mitglieder auszustossen, um «ihre Kraft zur Selbstreinigung von standesschädigenden Elementen hin und wieder auch konkret zu beweisen»? Dies alles sind Merkmale, die wir heute bei allen geschlossenen religiösen Gruppierungen auch vorfinden und die die Funktion haben, die Sehnsucht nach Schutz und Geborgenheit zu erfüllen.

So stehen wir vor einer Situation, dass durch die Tendenz zur Professionalisierung zwar die Persönlichkeit des sozial Tätigen ernstgenommen wird und dass dadurch bisherige Begriffe sich wandeln – dass aber gleichzeitig die Gefahr einer andern Extremform droht. Während es vorher hiess: «Zuerst der andere, dann ich» – scheint die Formel jetzt zu lauten: «Zuerst ich, dann erst der andere». Die Betonung der Ich-Position führt folgerichtig zum beruflichen Zusammenschluss und erhält erneut einen elitären Anstrich.

Zweiter Hinweis

Wenn ich von der Definition ausgehe, Professionalisierung sei das Bemühen, den sozial Tätigen auf den jeweiligen Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse zu bringen, müssen wir uns darüber klarwerden, was denn «wissenschaftliche Erkenntnisse» im sozialen Bereich ihrer Struktur nach sind.

Eine wissenschaftliche Aussage kommt im Bereich des Sozialen dadurch zustande, dass der Forschende unter einer ganz bestimmten Fragestellung Erscheinungen der Wirklichkeit so untersucht, dass er möglicherweise das Allgemeine, das allen diesen Erscheinungen Gemeinsame, herauszuarbeiten versucht und es vorsichtig als eine *Annahme* formuliert. Diese Aussage selbst ist dann eine *Abstraktion der Wirklichkeit* – sie ist nie die Wirklichkeit selbst. Insofern handelt es sich dabei immer um eine modellhafte Erklärung, die dazu dient, sich der Wirklichkeit verstehend zu nähern.

Wenn ich sage, die wissenschaftliche Aussage sei eine verallgemeinernde Annahme, dann heisst dies im Bereich des Sozialen zugleich, dass sie vom lebendigen Fluss, von der Dynamik des Lebens losgelöst, eben «abstrahiert» ist. Ich muss es noch konkreter sagen:

Eine wissenschaftliche Aussage im Bereich des Sozialen ist vom Persönlichen abgetrennt und steht somit als Erklärungsmodell zur Verfügung.

Wir haben geradezu den Anspruch an die wissenschaftliche Aussage, sie müsse «entpersönlicht» sein.

So stehen wir unvermittelt vor einem andern Zusammenhang: Professionalisierung hat es aufgrund der erwähnten Definition immer mit *entpersönlichten Aussagen* zu tun. Wenige der Studierenden und später praktisch Tätigen sind aber auch in der Lage, diese wieder in die konkrete Situation zu übertragen, das heisst, sie wieder persönlich werden zu lassen; und wenige Ausbildner zeigen die notwendigen Wege auf, wie dies anzustellen wäre.

Die Folge davon ist, dass die persönliche Situation des einzelnen Menschen, mit welchem wir es in unserer Arbeit zu tun haben, auf die allgemeine Ebene verlegt wird. In Beratungsgesprächen mit Eltern eines behinderten Kindes höre ich häufig die Klage, man habe auf ihre persönlichen Anliegen immer allgemein gültige Massnahmen zur Hand. Ihr Problem, ihre Not, die immer persönlich-individuell ist, wird zum «Fall», das heisst auf die abstrakte Ebene verlegt – und damit entpersönlicht, der konkreten Situation entfremdet.

Dass die Ausbildung in diese Richtung verläuft, zeigt ein Zitat aus der *Enzyklopädie der Sozialen Arbeit* von 1971 deutlich, wo es unter der Rubrik der Supervision heisst:

«Heute wird die Ausbildung des Sozialarbeiters depersonalisiert, und es wird mehr Wert darauf gelegt, dass die Kandidaten eine möglichst breite Skala von Methoden beherrschen lernen».

Diese Tendenz, die Herr Tuggener als ein Zentralmerkmal der Professionalisierung genannt hat – nämlich der systematisch-theoretische Akzent der Ausbildung –, kommt vielen sozial Tätigen höchst willkommen, da er ihnen den Anstrich des «wissenschaftlich Ausgebildeten» verleiht. Wiederum wäre es verkehrt, diese Tendenz zu beklagen und einzustimmen in den Chor jener, die die Theorie brandmarken und ihr vorwerfen, sie erreiche die Praxis nicht. Wir sollten die menschliche Fähigkeit, sich theoretisch zur Welt einzustellen, nicht schlechtmachen – sie aber auch nicht überbewerten. Denn es kommt darauf an, wie wir mit ihr umgehen, das heisst in welchen Dienst wir sie stellen. Ich möchte eine Forderung ableiten: Es ist mit aller Deutlichkeit in Aus- und Fortbildung aufzuzeigen, wie mit wissenschaftlichen Aussagen umzugehen sei, wie sie sich im kleinsten Detail des Alltages verwirklichen liessen. Ich meine damit jenen Prozess der Aneignung von Erkenntnissen, durch welche Erkenntnisse in die eigene Persönlichkeit integriert werden, damit sie in der konkreten Situation wieder persönlich, das heisst von der eigenen Person durchdrungen werden. Erst dann sind sie für beide Partner einer sozialarbeiterischen Situation individuell erfahrbar und erweisen sich als wirkliche Hilfe. Dann dürfte auch der Satz, die Liebe sei aus dem Repertoire gestrichen, nicht

zutreffen – wir würden aber dazu gezwungen, diesen Begriff selbst zu klären und nicht zum Mittel werden zu lassen, alles zu verschleiern.

Dritter Hinweis

Unter dem Ruf nach Professionalisierung sind aber nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse der Humanwissenschaften (wie Psychologie, Pädagogik, Sonderpädagogik, Soziologie usw.) aufgenommen worden, sondern vermehrt auch solche der *Betriebswissenschaft*. In allen mir bekannten Heimen sind in den letzten Jahren betriebliche Strukturveränderungen vorgenommen worden, die zum Teil in einer eindrucklichen Weise zu vielen Erleichterungen und zu einer differenzierten Handhabung des Planbaren geführt haben. Gemeinsam mit der bereits erwähnten Tendenz, berufspolitisch regsam zu werden, entstanden Arbeitspläne, Stellenpläne, Pflichtenhefte, Organisations-schemata, Reglemente und Aufgabenbeschreibungen, Arbeitsverträge usw., alles Einrichtungen, die ich bei meinem Eintritt als Mitarbeiter eines Heimes 1963 noch nicht kannte.

Damit wurde für den Mitarbeiter durchschaubar, was vorher als anonym empfunden und «denen da oben» zugeschrieben wurde. Es gehört heute zum modern geführten Betrieb, bereits beim Eintritt dies alles dem Mitarbeiter in die Hand zu geben, damit alles geregelt und geklärt sei. Wir stehen wohl auch in dieser Hinsicht noch nicht am Ende der Entwicklung, denn auch die Betriebswissenschaft ist eine rasch sich wandelnde, unermüdlich forschende Angelegenheit, die uns in Zukunft noch vor ganz andere Vorschläge stellen wird.

Um so dringender erscheint es mir notwendig, auch hier auf die Schattenseite aufmerksam zu machen, die sich heute in vielen Heimen abzuzeichnen beginnt. Denn von den Strukturen ist dasselbe zu sagen wie von den wissenschaftlichen Erkenntnissen: Sie leben nicht aus sich selbst, ihr Sinn und ihre Bedeutung liegen nicht in ihnen – sondern sie müssen vom Menschen getragen und von ihm mit Sinn ausgefüllt werden. Damit will ich andeuten, dass auch dieser Tendenz die Gefahr der Entpersönlichung inne-wohnt. Wir müssen uns nur einmal die Mühe nehmen und in Erfahrung bringen, wie dies vom Mitarbeiter erlebt wird:

Er fühlt sich hineingestellt in eine klar durchschaubare Struktur – erlebt sie aber als unpersönlich und somit als sinnentleert. Er erlebt sich als Träger einer Funktion, die klar umschrieben ist, hinter welcher er den persönlichen Anspruch kaum mehr erfährt. Er wird schliesslich danach bestrebt sein, das zu erfüllen, was er als Stellenumschreibung, als Pflichtenheft usw. in Händen hält.

Und das Resultat? Aus dem Heim wird eine klar strukturierte Organisation, deren Mitarbeiter das zu erfüllen aufgefordert werden, was sie ihnen an Funktionen zuschreibt. Meines Erachtens wäre aber das Heim seinem Auftrag gemäss ein lebendiger Organismus, der nur von Menschen lebt, die mehr zu tun bereit sind als ihre umschriebene Pflicht. Das mag veraltet klingen – spüren wir aber nicht in vielen Forderungen der Mitarbeiter diesen Wandel? Die Frage lautet: Wie können wir die Errungenschaften der Betriebswissenschaft im Heim verwirklichen –

und gleichzeitig dafür sorgen, dass sie die Arbeit im Heim nicht des Sinnes berauben? Wie müsste Professionalisierung verstanden werden, wenn sie dazu führen sollte, die eigene Berufstätigkeit als Möglichkeit der eigenen Selbstwerdung aufzufassen?

Vierter Hinweis

Als ein «Zentralmerkmal» der Professionalisierung bezeichnete Herr Tuggener die «lange Spezialausbildung mit systematisch-theoretischem Akzent». Jeder, der die letzten zwei Jahrzehnte des Heimwesens überblickt, wird dies bestätigen, wenn er daran denkt, wieviele Spezialisten Einzug gehalten haben. Jeder Spezialist zeigt die Tendenz, die eigenen Fachkenntnisse gegenüber anderen zu überbewerten – damit aber auch jenen Teilbereich, auf welchen seine Handlungen gerichtet sind. Wer kennt nicht zum Beispiel die Forderungen der Physiotherapeuten an die Erzieher – und gleichzeitig die Warnungen davor, bestimmte Übungen eigenmächtig durchzuführen. So heisst es etwa: «Der nicht Ausgebildete lasse lieber die Hände von solchen Übungen, da er mehr zerstört als wirklich hilft.» In Wirklichkeit ist mir noch nie ein Kind mit cerebralen Bewegungsstörungen begegnet, welches Schaden davongetragen hat, weil seine Erzieherin aufgrund ihres Fingerspitzengefühls physiotherapeutische Übungen beim Baden oder Waschen einschaltete!

Es ist zudem jedem Spezialisten eigen, seine Klienten nur unter besonderen Umständen frei zu geben. Das heisst im Klartext: Es wird recht häufig im Heim um ein Kind gestritten, wer jetzt zuständig sei für seine Behandlung. Und die Gefahr, dass das Kind vom einen zum andern gereicht wird und unter diesen Umständen verwahrlost, weil es zu mehreren Personen Beziehung aufnehmen sollte, ist recht gross.

So stehen wir heute vor der riesigen Aufgabe, nach Möglichkeiten zu suchen, alle diese Spezialrichtungen zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zusammenzuführen. Das dürfte angesichts dieses starken «Zentralmerkmals» der Professionalisierung nicht einfach sein.

Verlust der Ganzheit?

Wenn ich diese vier Hinweise überblicke und sie mir von der Situation des konkreten Heimalltages aus vergegenwärtige, drängt sich mir die Vermutung auf, dass sie erst Erscheinungen viel tieferer und verborgen liegender Kräfte seien, die sich in der gegenwärtigen Zeitepoche an verschiedenen Stellen bemerkbar machen. Ich will diese Vermutung zu erklären versuchen, indem ich diese Erscheinungen, die ich als Ergebnis der Professionalisierungsbemühungen bezeichnet habe, auf das dahinterliegende Menschenbild beziehe. Ich mache dabei die Voraussetzung, dass jedes Reden und Handeln des Menschen auf einem meist unausgesprochenen Menschenbild beruht. Sollte es gelingen, dieses ein wenig zu fassen, könnte es möglich sein, die Tendenz zur Professionalisierung anders einzuordnen und vielleicht anders voranzutreiben. Denn das, was im Titel meines Referates als Frage gestellt ist, will ich – vorläufig – bejahen: *Wir stehen vor dem Verlust der Ganzheit.*

Um diese Behauptung klar zu stellen, gehe ich auf folgende zwei Aspekte ein:

Erster Aspekt

Ich greife zunächst auf die vier Hinweise zurück und stelle die Frage: Welchen Bereich der menschlichen Wirklichkeit meinen sie denn eigentlich? Worauf ist das Interesse gerichtet, das sich hinter ihnen verbirgt?

- Die Tendenz, die eigene Position des Erziehers ernstzunehmen und gleichzeitig nach seinem eigenen Wohlbefinden in der Arbeit zu fragen, lenkt das Interesse *vom Kind weg auf den Erzieher*. Die angedeuteten Methoden stellen die notwendigen Mittel zur Verfügung, das Interesse um das eigene Ich kreisen zu lassen (Ein Kollege sprach in einem vertraulichen Gespräch von einer «Bauchnabeloptik»).
- Der Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, den wir dem Studierenden meist selbst überlassen und der zu einer Entpersönlichung der sozialen Tätigkeit führt, lenkt das Interesse weg *vom Individuell-Einmaligen zum Allgemein-Gültigen*. Und diesem schreiben wir heute Wahrheitsgehalt zu.
- Die Betonung der Strukturen einer Institution, welche sie als durchschaubare Organisation erscheinen lässt, lenkt das Interesse weg *vom eigentlichen Sinn der Arbeit auf das Organisatorische*.
- Die Spezialisierung schliesslich lenkt das Interesse auf einen klar umgrenzten Teilbereich und führt zu dessen Überbewertung und zur Überbewertung der eigenen Arbeit.

Das Resultat dieses Prozesses bezeichne ich als Verlust einer ganzheitlichen Einstellung sich selbst, dem Heim und der eigenen Arbeit gegenüber. Dahinter steckt der Verlust eines ganzheitlichen Menschenbildes – wobei noch zu klären sein wird, was damit gemeint sein soll.

Zweiter Aspekt

Steckt hinter all den Hinweisen nicht die unverkennbare Tendenz, sich allein an das Machbare zu halten, es als das Einzigmögliche hinzustellen, indem geplant, strukturiert, Erkenntnisse vermittelt und Organisation aktiv gestaltet wird? Kommt nicht gerade dies in dem bereits erwähnten Zitat aus der Enzyklopädie der Sozialen Arbeit zum Ausdruck, wo die Betonung auf den Methoden liegt, die der Kandidat zu beherrschen habe? Haben wir uns nicht so sehr an dieses Machbare und Planbare, wissenschaftlich Greifbare verloren, dass wir meinen, darin erfülle sich menschliches Leben? Und zeigt diese Tendenz nicht eindrücklich, dass dadurch nur *ein* Bereich der menschlichen Wirklichkeit, nämlich der rational fassbare, betont und als gültig bewertet wird?

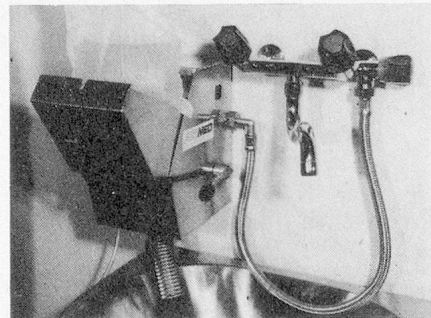
Wiederum darf es bei diesen Überlegungen nicht darum gehen, die Machbarkeit und Planbarkeit grundsätzlich dem Teufel zuzuschreiben, denn es liegt in ihnen für die Gestaltungsabsicht des Menschen eine ungeheure Chance – aber auch eine Verantwortung. Mir geht es hauptsächlich

darum, darauf hinzuweisen, dass sich das Vertrauen auf die Machbarkeit nur an *einen* Bereich der menschlichen Wirklichkeit hält und dabei vergisst, dass der Mensch *und* seine Institutionen mehr ist, als was sich dem rationalen Erfassen und wissenschaftlichen Begreifen anbietet. Somit wird deutlich, dass auch dieser Aspekt ein ganzheitliches Menschenbild bedroht.

So stehen wir heute meines Erachtens vor der Tatsache, dass die Bemühungen um die Professionalisierung auf einem Menschenbild beruhen, welches in seiner Ganzheit bedroht ist oder ihrer bereits verlustig gegangen ist. Doch könnte dieser Satz zu einer falschen Meinung der Zusammenhänge führen. Es wäre falsch, die Professionalisierung dafür verantwortlich zu machen. Wir müssen den geschichtlichen Ablauf anders wahrnehmen:

Seit den grossen Erschütterungen der Welt in unserem Jahrhundert kann das früher als verlässlich geglaubte Menschenbild nicht mehr tragfähig sein, wo der Glaube an den Menschen und seine inneren Kräfte Leitgedanke gewesen war. Dieses Bild musste abgelegt werden – und darf unter keinen Umständen durch den Glauben an die Machbarkeit ersetzt werden. Was setzen wir aber an die Stelle jenes verlorenen, weil nicht mehr tragfähigen Menschenbildes? Leiden wir nicht eigentlich unter dem Schmerz, kein tragfähiges Menschenbild gewinnen zu können? In der Tat ist unser Vertrauen, je wieder einmal zu einem verlässlichen Menschenbild zu gelangen, sehr schwach – so dass wir uns immer bloss mit der Frage zufriedengeben müssen, was denn der Mensch eigentlich sei.

FATIMED Urinbeutel-Entleerer UBC



Das Gerät kann dank kleinen Ausmassen neben eine Wandbatterie über ein Ausgussbecken montiert werden.

Der volle Urinbeutel wird in das Gerät eingelegt und der Bedienungshebel nach oben gedrückt. Nun erfolgt automatisch ein Aufschneiden und gleichzeitig ein Spülen des Gefässes, wie auch des anschliessenden Beckens mit Sifon.

Resultat:

- kein schlechter Geruch
- kein Verspritzen von Urin
- keine Verschmutzung im Ausgussraum
- keine Kreuzinfektionen

Das Gerät wird in grösseren Serien hergestellt, was einen günstigen Preis ermöglicht.

Verlangen Sie Unterlagen bei:

**FATIMED AG, CH-4144 Arlesheim, Im Baumgarten 5,
Tel. 061 72 22 27**

Diese erschütternde Ratlosigkeit in bezug auf den Menschen ist der tragende Grund, auf welchem die Professionalisierung steht.

Die Geschichte der Menschheit zeigt, dass Zeitepochen, deren ganzheitliches Menschenbild bedroht ist, vom lebenden Menschen als Heimatlosigkeit, als mangelnde Geborgenheit in der Welt erfahren werden. Liegt nicht in der bereits erwähnten Heilssehnsucht vieler heutiger Menschen, die sich jeder Methode zur Erfahrung des eigenen Selbst oft in erschütternder Kritiklosigkeit hingeben, ein

Zeichen dafür, dass diese Gedankengänge richtig sein könnten?

Aber nicht die Professionalisierung kann unsere Ratlosigkeit überwinden – weil sie nicht in der Lage ist, dem Verlust der Ganzheit entgegenzuwirken. Dies sollte erkannt werden, damit man in Zukunft entkrampfter von ihr sprechen kann – und damit sie nicht als Heilsbotschaft begrüßt wird. Läge aber nicht gerade in der Sehnsucht nach Ganzheit wiederum eine Chance, wenn es gelingt, die Energien, die sich hinter ihr verbergen, in die richtigen Perspektiven zu lenken?

Was heisst das für den weiteren Prozess der Professionalisierung?

Meine Ausführungen gründen auf dem Verständnis, Professionalisierung sei der Prozess, die Tätigkeit des sozial Tätigen auf den jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu bringen, um dadurch seine berufliche Qualifikation zu erhöhen. Damit habe ich mich klar für eine Auffassung ausgesprochen, die sich nicht bloss auf berufspolitische und strukturelle Fragen beschränkt, sondern den die Professionalisierung vollziehenden Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung zieht. Unter diesen Voraussetzungen wird deutlich, dass ich mich selbstverständlich für eine Professionalisierung ausspreche, die als nie endender Prozess verstanden werden muss.

Es stellt sich nun abschliessend die Frage, welche weiteren Anforderungen an die so verstandene Professionalisierung gestellt werden müssen, damit sie zu jenen optimalen beruflichen Qualifikationen führe, damit sie vom Berufsträger als eine Möglichkeit der eigenen Selbstwerdung und der Daseins- und Weltgestaltung erfahren werden könne. Meine Anliegen führen in zwei Richtungen – die ich in meiner Tätigkeit als Heilpädagogischer Berater in einem Heim für Geistigbehinderte auch verwirklichen möchte:

1.

Im Anschluss an die vorher vorgetragenen Ausführungen zum Verlust des ganzheitlichen Menschenbildes liegt das zentrale Problem bei der Frage: Wie liesse sich der weitere Prozess der Professionalisierung gestalten, damit sie nicht zu einer weiteren Vernachlässigung der menschlichen Ganzheit führt – sondern vielmehr zu einem wesentlichen Bestandteil dieser Ganzheit wird? Um diese Frage auch nur annähernd zu beantworten, ist es notwendig, einige knappe Hinweise anzuführen, wie denn der Begriff *Ganzheit* verstanden sein soll.

In der Regel meint man, zumindest in Pädagogik und Heilpädagogik, unter diesem Begriff die Dreieitigkeit von intellektueller, affektiver und körperlicher Seite des Menschen. Pestalozzi wird da oft herangezogen – wobei viele kaum wissen, was er mit «Kopf, Herz und Hand» eigentlich meinte. In den letzten Jahrzehnten hat man erkannt, dass die *Beziehungen des Menschen* zu seiner gegenständlichen Umwelt und seiner menschlichen Mitwelt wesentlich sind. Damit hat sich der Ganzheitsbegriff ausgeweitet. Dies alles bildet aber erst die Oberfläche des Menschen, diejenige, die dem rationalen Erfassen zugänglich ist. Wir bleiben so

lange an dieser Oberfläche haften, als wir nicht anzuerkennen bereit sind, dass der Mensch weit mehr ist als er von sich weiss, was er rational zu erfassen vermag. Zu seiner Ganzheit gehört folgerichtig auch jener Bereich, von dem er nichts weiss – der sich aber ständig in Erfahrung bringen lässt, wenn er dafür bloss offen genug ist. Sagen wir es ganz einfach: Auch das Geheimnis, das ich mir selber gegenüber bin und zu dem ich in eine lebendige Beziehung treten kann, gehört zu meiner Ganzheit.

Wenn ich es so formuliere, könnte sich leicht der Begriff der Geschlossenheit, der vollendeten Harmonie einschleichen. Und wieder verfielen wir dem Fehler, das Machbare, rational Fassbare zu betonen – und wäre es auch bloss diejenige der denkerischen Konstruktion. Ganzheit im Sinne von Geschlossenheit hätte es nicht mehr nötig, durch andauernde Prozesse verwandelt zu werden, wie ich dies vom Verständnis der Professionalisierung her fordere. Es gibt, wie paradox es auch klingen mag, eine Ganzheit des Menschen, welche die grundsätzliche Unfertigkeit und Unvollkommenheit gleichzeitig mit einschliesst – oder, um es positiv auszudrücken, welche die grundsätzliche Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen enthält. Erst sie lässt jene Offenheit zu, die ich dem Wesen des Menschen zuschreibe. Nur auf dieser Grundlage wird es sinnvoll, Professionalisierung als andauernden Prozess zu verstehen; erst aufgrund dieses Menschenbildes kann ich die soziale Tätigkeit in ihrem Wesen so verstehen, dass sie zu einem lebendigen Geschehen *zwischen* mir und dem andern wird.

2.

Wenn wir von dieser Grundlage aus den gegenwärtigen Stand der Professionalisierung betrachten, sind zunächst alle Anstrengungen der vergangenen Jahre zu respektieren – aber es wird zugleich einsichtig, dass sie erst zu vorläufigen Errungenschaften geführt haben. Es muss sich meines Erachtens eine zweite Phase anschliessen, in welcher es um die *psychische Integration* geht, das heisst um die Aufnahme der von der Wissenschaft vorgelegten Erkenntnisse in die eigene Persönlichkeit jedes einzelnen, so dass sie nicht bloss oberflächliches Wissen bleiben, sondern sich der Ganzheit einordnen und in der alltäglichen Berufarbeit verwirklichen lassen. Nur über diesen Weg kommt es zu einer vertiefteren Grundhaltung sich selbst, der sozialen Arbeit und der Institution gegenüber.

Diese Ausführungen stehen in keiner Weise denjenigen von Herrn Tuggener entgegen. Wenn er von einer «übergreifenden Professionalisierung», von einem «Gesamtgebiet des Sozialwesens» spricht, dann sagt er wohl von einer «berufspolitischen Grundhaltung» aus das, was ich von der anthropologischen Betrachtungsweise aus vorgetragen habe. Mit scheint, wir müssten beide Betrachtungsweisen und deren Ergebnisse sich gegenseitig ergänzen lassen. Auch dies wäre ein Ausdruck einer Ganzheit.

Ich bin überzeugt, dass von einer solchen persönlichen Grundhaltung aus, die andauernd vom Prozess der Professionalisierung geläutert wird und sich zum Beispiel in einer pädagogischen Einstellung zum Ausdruck bringen lässt, psychische Energien freigesetzt werden. Und nur dann, wenn wir von aussen die notwendige Sorge tragen, wird es dem Mitarbeiter im Heim möglich sein, auf längere Dauer seine Tätigkeit durchzuhalten.

Vielleicht klingt dies alles sehr abstrakt, das heisst von der Wirklichkeit des Alltages losgelöst und wieder auf die Ebene verlegt, von der aus der Alltag im Heim kaum erreicht werden kann. Deshalb will ich abschliessend erwähnen, wie sich diese von einem ganzheitlichen Menschenbild getragene Grundhaltung im Heim verwirklicht.

– Ich werde das Heim selbst als ganzheitlichen Organismus auffassen – und nicht als strukturbetonende Organisation. Alle Planung ist dabei dringend notwendiges Gerüst, ist äussere Form, ist äussere Disziplin und erhält erst Sinn und Bedeutung, wenn der Mitarbeiter sie mit seiner Grundhaltung trägt, sie persönlich färbt und so zu einer *inneren* Form und *inneren* Disziplin werden lässt.

Das kann dann geschehen, wenn die Mitarbeiter gemeinsam mit der Leitung über Strukturfragen nachdenken, deren Bedeutung aufdecken und wenn nötig verwandeln.

– Das Heim kann unter dieser Betrachtungsweise nicht mehr in Einzelbereiche zerfallen, die gegenseitig rivalisieren. Das könnte konkret heissen, dass der Lehrer nicht einfach Lehrer, sondern *Heim-Lehrer*, der Erzieher *Heim-Erzieher*, der Hauswart *Mitarbeiter eines Heimes* ist. Und jeder wird sein eigenes Selbstverständnis als Mitarbeiter des Heimes finden müssen. Auch dies muss meines Erachtens durch gemeinsame Veranstaltungen geschehen.

– Wie könnten wir es uns leisten, von einer ganzheitlichen Betrachtung des Kindes im Heim zu sprechen, wenn wir sie nicht von dieser Gesamtschau her zu tragen vermöchten? Es liegt ein Widerspruch in der Grundhaltung, wenn das Schlagwort der ganzheitlichen Erziehung gebraucht wird – und nicht gleichzeitig das Heim als ganzheitlicher Organismus aufgefasst wird.

– Es führt mich diese ganzheitliche Betrachtung im Alltag dazu, zum Nicht-Planbaren, zum Geheimnis mit viel Vertrauen in eine lebendige Beziehung zu kommen. Es *dürfen* täglich Überraschungen eintreten. Wir werden sie aushalten können, wenn wir dafür offen sind und sie nicht einfach als Störung empfinden. Ich bin davon überzeugt, dass in ihnen nicht bloss Zerstörerisches, sondern genauso Aufbauendes und Tragendes verborgen liegt.

– Schliesslich werde ich als Berater, der zugleich Fortbildungsfunktion hat, meine Tätigkeit auf solcher Grundhaltung formulieren, damit sie für den Mitarbeiter in seiner konkreten Situation erfahrbar wird.

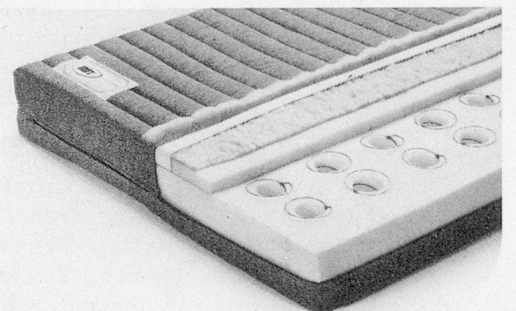
Ich wünsche uns allen den Mut, eine so verstandene Professionalisierung anzustreben und uns hereinnehmen zu lassen in die positiven, aufbauenden Impulse, die auch in ihr stecken.

Obermatratzen

SAP 1/81

In jedem Bett ist die Obermatratze ein wesentlicher Bestandteil für körperliches Wohlbefinden. Darüber hinaus muss sie strapazierfest, desinfizierbar, waschbar

und staubfrei sein. Embru führt für Ihren Bedarf 5 besondere Clinic-Obermatratzen. Rufen Sie uns an und verlangen Sie Unterlagen, Angebote und Muster.



embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rütli
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim